

Marburger Zeitung.

Nr. 114.

Sonntag, 22. September 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal geplatzene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der engere Ausschuss der reichsräthlichen Abordnung soll beantragen wollen, in Betreff der Regierungsvorlage nachstehende Gesichtspunkte festzuhalten. Das Zolltragniß wird vorweg für die gemeinsamen Angelegenheiten bestimmt. Die vorgeschlagene Leistung von 30 zu 70 % für die gemeinsamen Verpflichtungen wird auf die Dauer von zehn Jahren angenommen, ebenso wird der Abstrich von 25 Millionen zu Gunsten Ungarns auf dieselbe Reihe von Jahren festgesetzt. Die Auslagen, welche der Münzverlust und die Umwandlung der Staatsschuld erfordern, werden auf den Bedarf der Staatsschuldenbedeckung geschrieben und hat Ungarn an ihnen theilzunehmen. Die Vereinheitlichung der Staatsschuld wird in „möglichst umfassender“ Weise mit „thunlichstem“ Wegfall der Tilgungskosten, ohne Beeinträchtigung der Rechte von Staatsgläubigern durchgeführt. Ende December dieses Jahres tritt eine gemischte Kommission zur Bestimmung der Staatsschuldziffer zusammen. Bezüglich des Bahnwesens wurde vorgeschlagen, daß jene Bahnen, welche die jeweiligen Gebiete der beiden Reichshälften allein berühren, auch den einzelnen Vorschlägen diesseits und jenseits zuzuwiesen seien. Bahnen aber, wie Kaschau-Oderberg, Südbahn und Staatsbahn, die beide Gebiete durchschneiden, erfahren in einer besonderen Vereinbarung ihre staatliche Regelung.

Der Adressentwurf, welchen die National-Liberalen im norddeutschen Reichstage eingebracht, beglückwünscht den König zu den bisherigen Erfolgen der nationalen Politik. „Die Einigung Norddeutschlands, heißt es darin, erhöht unsere Pflicht gegen die gesammte Nation; das Werk wird erst dann vollendet sein, wenn die noch getrennten Glieder mit uns durch eine einzige Verfassung verbunden sind. Die Wiederherstellung des Zollvereins bringt uns dem heißersehnten Ziele näher. Im Vertrauen auf den Patriotismus der Deutschen jenseits des Rhains, auf die unabweisliche Macht der nationalen Zusammengehörigkeit und die Uebereinstimmung geistiger und materieller Interessen sehen wir der Zukunft voll Zuversicht entgegen. Wir befürchten nicht, daß andere bereits geeinigte Nationen unser Recht auf eine nationale Existenz

streitig machen werden. Die Erfahrungen der Vergangenheit haben gelehrt, das gleiche Recht für Alle zu achten, in der Wohlfahrt des Einen den wahren Vortheil des Andern zu finden. Das deutsche Volk hat nur das Verlangen, frei und unabhängig seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen, und ist entschlossen, dieses unbestreitbare Recht unter allen Umständen zur thatsächlichen Geltung zu bringen. Sparsamkeit, gerechte Vertheilung der Lasten, gemeinsame Rechtsordnung, wirtschaftliche und industrielle Freiheit sollen die Grundlage des unter der Führung des Hauses Hohenzollern errichteten Gebäudes sein.“

Berichte aus Florenz versichern, daß die römischen Pläne Garibaldi's jetzt ernst zu nehmen seien und daß er in der That zu einem Angriff sich vorbereite. Junge Leute seien mit Revolvern und Reisegeld versehen worden und hätten die Weisung erhalten, sich in den Kirchenstaat zu begeben; Garibaldi verfüge über eine Kriegskasse, die angeblich von Berlin aus Zusätze erhalten habe. Da ein Einfall längs der Landgrenze schwer zu bewerkstelligen wäre, soll derselbe von der Küste aus versucht werden.

Die Politik, schreibt man aus Paris, macht dem Kaiser Napoleon viel Sorge. Sie wissen, er war immer der Meinung, daß die Mainlinie eine neutrale Grenze zwischen Preußen und Frankreich bilden sollte, und so weit ich bemerken kann, ist er von dieser Ansicht nicht abgegangen. Aber wir sehen, daß Preußen die Modifizierung Süddeutschlands fort betreibt; Tag für Tag marschirt es moralisch an die Grenzen Frankreichs. Graf Bismarck hält dem französischen Cabinet kein Wort nicht, und darüber fühlt man sich enttäuscht. Die jetzige Politik des Kaisers ist, eine starke Militärmacht als eine Art Mahnung für den preussischen Ehrgeiz auf den Beinen zu halten. Sie wissen, wir laufen Pferde in Ungarn und rüsten uns seit langer Zeit nicht zu einem Kriege, aber zum bewaffneten Frieden. Dies ist die Lage. Ich bin gewiß, der Kaiser will keinen Krieg; aber ich höre, er trägt Bedenken, Preußen sein ehrfurchtigmäßig Werk vollenden zu lassen, weil dies zur Schöpfung einer Militärmacht führen würde, die stärker als Frankreich, und daher für uns eine dauernde Bedrohung wäre. Kurz, was kann ich mehr sagen, als Ihnen die Versicherung geben, daß Frankreich bewaffnet bleiben und Preußen beobachten muß? Eine solche Politik ist gefährlich, werden Sie

Das verlassene Haus.

Von J. Frey.

1.

Im Kanton Luzern, nicht weit von der Aargauer Grenze, steht auf dem Berge ein Haus, das wie eine friedliche Wartburg über die waldigen Abhänge in die Thäler niederschaut. Man möchte fast meinen, ein lebensmüder Klausner habe seine Wohnung dahinauf geborgen, um unbeirrt auf das Treiben der Welt hinab, um ungeschädigt zum Himmel hinaufschauen zu können.

Nach Norden und Westen ist der Wald von dem ebenen Berggründen von fleißiger Menschenhand hinabgedrängt, um Wiesen und Aekern Raum zu geben; über die Tannenzwipfel schweift das Auge hinunter in die grünen, freundlichen Thäler des Aargau mit ihren Städtchen und Dörfern, hinweg über den Spiegel des Hallwilersees, bis es ausruht an Stausbergs Kirchlein und dem Schlosse Lenzburg, das sich mit seinen weißen Thürmen schon an die dunkelblaue Mauer des Jura anzulehnen scheint. Gegen Süden führt der nicht allzu steile Weg, vom Hause aus eine Strecke weit von Nuthäusern begleitet, in das Hochdorfer Thal hinunter, über das die Alpen mit ihren hohen Haupten glänzend herein schauen. Nur vom Osten her klettert den jähem Abhang herauf ein Erlenwald, der sich mit seinen grünen Gebüsch bis an die Gartenmauer herandrängt, so gleichsam eine Rückwand, an die sich's bequem lehnen läßt, um das weite, mannigfaltige Gemälde ruhiger und behaglicher überschauen zu können.

Aber nur aus den Fenstern des Hauses schaut kein sinnendes Auge, um die im Abendrothe glühenden Alpen anzustarren; das aus der Ferne so freundlich blickende Haus bietet in der Nähe ein traurig melancholisches Bild. Die Fensterscheiben sind schon lange von Sturm und Wetter zertrümmert und durch die hier und da noch zusammenhaltende Rahmung heraus starrt unheimliche Finsterniß wie aus den argenlosen Höhlen eines Todtenschädels; keine Hand öffnet die Hausthüre, um dem Fremden ein freundliches „Gelobt sei Jesus Christ“ zu bieten; der Schlüssel hat sich

seit Jahren nicht mehr gedreht in dem verrosteten Schlosse, nur dem Regen und Winde wird sich die morsche Thüre bald aufstun müssen. Selbst die Bänke zwischen den Nuthäusern vor dem Hause sind zertrümmert und die Erde liegt von Moos überwachsen neben den nutzlosen Stützen im Grabe.

Es schwebt etwas unheimlich Schauerliches um so ein menschenleeres Haus. Was hat diese Stätte freundlichen Beisammenseins verödet? Wo sind die Menschen hingekommen, die sich hier in Liebe zusammensanden? Warum kehrt der Sohn nicht heim unter das Dach, wo er das Licht der Welt erblickt, wo er als Knabe gespielt hat und als Jüngling die Hoffnung und Stütze des Vaters geworden ist — und die Tochter, die hier von der Mutterliebe großgezogen worden? — So ein Haus ist eine Leiche, auf der ein liebender Blick mit banger, athemloser Erwartung ruht, ob sich die bleiche Lippe nicht wieder regen will, die geschlossene Wimper nicht zuckt, ob die Brust sich nicht wieder hebt, von leisem, leisem Athem bewegt — umsonst, das Leben ist entflohen, das aus den Augen geleuchtet und von den Lippen so freundlich gelächelt hat — wohin?

Ich will hier die Geschichte des verlassenen Hauses erzählen. An einem lieblichen Nachmittage des Herbstes 1843 trat aus der Thüre des Hauses, das damals noch in freundlicher Sauberkeit in's Thal niederleuchtete, ein alter, grauer Mann auf den Arm eines blühenden Mädchens gestützt; sorgsam wurde er die wenigen Stufen hinuntergeleitet und sorgsam wurden die Kissen zurechtgelegt, die auf der kleinen Bank ausgebreitet lagen. „Sieh Vater,“ sagte das Mädchen, seine friische Wange an die grauen Haare legend — eine glühende Alpenrose am Rande des Gletschers — „sieh Vater, wie warm und wie Alles so schön ist.“ — „Ja,“ erwiderte der Alte, auf die heitere Landschaft niederschauend, „ja, so ein Herbsttag ist schön, wie die letzte Stunde eines in Frieden sterbenden alten Mannes; die Sonne will noch einmal mit ihrem scheidenden Lichte alles Leben erwärmen und erfreuen, — aber sieh, die Blätter fallen doch von den Bäumen.“ — „Sprich nicht so, Vater, du machst mich so traurig was wolle dein Sceptel auf der Welt noch thun, wenn du stirbst?“

Freundlich, fast schalkhaft lächelnd, fuhr der Greis mit seiner Rechten streichend über die blonden Haare der Jungfrau. „Sieh Kind, bloß die

sagen. Das gebe ich zu. — Preußen hat die Mainlinie thatsächlich schon überschritten. Wird's Napoleon leiden? Diese Frage, behaupten Viele, wird im Frühjahr gelöst werden.

Die republikanische Regierung von Mexiko hat bekanntlich eine Liste der Opfer des Kampfes gegen die Franzosen und das Kaiserreich anfertigen lassen; die bisher veröffentlichten Urkunden beziffern allein die Zahl der in Folge des Befehls vom 5. Oktober 1865 Hingerichteten auf 9244! Diese ungeheure Biffer erscheint glaubwürdig, wenn man das Rundschreiben Bazaine's vom 11. Oktober 1865, das wir im Auszuge mitgetheilt, in Betracht zieht.

Für den Frieden!

I.

Marburg, 21. September.

Für den Frieden, aber nur durch den Frieden! — das war in der Versammlung zu Genf das Schlagwort eines praktischen Eidgenossen. Durch Mittel des Friedens muß für den Frieden gewirkt werden — durch jene Mittel, welche das Gesetz bietet — durch Wort und Schrift, in der Presse, in Vereinen, Volksversammlungen, in Gesuchen an die Regierung, an die Vertretung, durch Anträge und Beschlüsse der letzteren.

Was wir vor Allem erstreben müssen, ist die Aufhebung des stehenden Heeres, die Errichtung einer Volkswehr!

Wie die stehende Heere dem unbegrenzten Herrschertum entspringen, so finden sie ihr Ende in der verfassungsmäßigen Beschränkung desselben. Stehende Heere sind ein ewiger Quell des Mißtrauens zwischen den Staaten — ein Quell, der um so reichlicher fließt, je natürlicher die Signerschaft derselben. Jede Bewegung, jede Vermehrung der Truppen — und wäre sie in den Verhältnissen des Staates noch so gegründet — gibt dem Nachbarstaat einen Vorwand zur Beschwerde, deren Ton nicht selten noch die Klust erweitert — nicht selten zum Friedensbruche führt. Ohne stehende Heere werden Streitfragen zwischen den Staaten leichter gelöst, weil das friedliche Aushören auf die gute Absicht zu schließen erlaubt... gerade wie im gewöhnlichen Leben unbewaffnete Gegner ihren Streit eher gütlich beilegen, als wenn sie, kühn und tropig gemacht durch die Vereitelung ihrer Angriffsmittel, sich gegenseitig einzuschüchtern, zu bedrohen versuchen.

Die Abschaffung des stehenden Heeres ist nicht möglich ohne Frieden im Inneren — nicht möglich, ohne die berechtigten Forderungen der Staatsgenossen zu gewähren. Ein freies Volk sichert den äußeren Frieden in weit höherem Grade, als jedes stehende Heer. Ein zufriedenes Volk, ein verfassungsgemäß und freiheitlich geordneter Staat ist ein Bollwerk, das Niemand sobald anzugreifen wagt, das aber in der Stunde der Gefahr eben so viele tapfere und siegreiche Verteidiger findet, als der Staat freie, waffengeübte, opfermuthige Bürger zählt.

Wäre Oesterreich geblieben, wozu es sich im Jahre 1848 emporgeschwungen — ein freier Verfassungsstaat — wahrlich! Italien, Frankreich, Preußen hätten keinen Krieg unternommen gegen dieses Oesterreich — die Staatschuld wäre nicht von 900 Millionen, die wir dem alten Metternich verdanken, auf 3046 Millionen gestiegen — hunderttausende unserer kräftigsten Männer lägen nicht im frühen Grabe — Krüppel, Witwen und Waisen zögen nicht zu Tausenden bettelnd durch das Land — der Wohlstand wäre nicht auf Jahrzehnte hinaus vernichtet — die Verwilderung der Gemüther führte nicht zu so entsetzlichen Verbrechen — Oesterreich wäre nicht von allen Seiten bedroht, wäre nicht von seinen Feinden

zur Beute außersehen — Oesterreich wäre von den Staaten gefürchtet, geachtet, von den Völkern geliebt — es stünde nicht am finsternen Abgrunde des Verderbens, sondern auf der sonnigsten Höhe der Macht, des Ruhmes und der Größe! — — —

Bermischte Nachrichten.

(Nach Sibirien) wurden vom Jahre 1827 — 1843 in die Bergwerke und zur Ansiedlung 159,775 Personen geschickt, 134,315 Männer, 25,440 Frauen. Dieses Betreffniß stellte man nur aus Vithauern und Rußland dahin ab. Die aus dem Königreiche Polen Verbannten und die politischen Verbrecher sind in dieser Biffer nicht inbegriffen; man kann also in runder Summe 300,000 annehmen, die im Laufe von 20 Jahren nach dieser „kalten Hölle“ geschickt wurden.

(Eisenbahn.) Den Bemühungen des Dr. Spence ist es gelungen, auch bei den Eisenbahnlokomotiven das Erdöl (Petroleum) zur Feuerung verwendbar zu machen, und es haben in dieser Hinsicht bereits Versuche auf der Warren- und Franklin-Eisenbahn mit Erfolg stattgefunden. Mit 85 Pfund Dampf lief die Lokomotive eine Entfernung von 4 englischen Meilen (1 deutsche) in weniger als 11 Minuten, oder in einer Stunde 20 Meilen. Der Versuch übertraf jede Erwartung und man ist dadurch zu der Hoffnung berechtigt, daß Erdöl bald in allgemeinen Gebrauch bei den Lokomotiven kommen wird; denn man schätzt, daß das Del ein viel billigeres Feuerungsmaterial sein wird, als Holz und Kohlen selbst in den hieran reichen Gegenden. Der Apparat dieser Einrichtung besteht in einer Pfanne, welche den Boden eines Feuerkastens bedeckt und den Platz der Feuerroste einnimmt. An der Pfanne befinden sich Gaserzeuger, und zwar sechs an der Zahl, aus geneigten Platten von Gusseisen bestehend. Gegenüber von jedem Gaserzeuger ist eine Vorrichtung, welche das Del dem ersteren zuleitet, wo es augenblicklich sich in Gas verwandelt.

(Was haben wir von der Gemeinde zu erwarten?) Ueber diese Frage stellt die Prager Narodni Sokol folgende Betrachtungen an: Die (bekanntlich ultramontane) Badische Schulzeitung schreibt: „Was die Lehrer zu erwarten hätten, wenn sie von der Gemeinde gewählt würden, wissen sie nur zu gut, und darum können sie nichts Anderes thun, als mit allen möglichen Mitteln gegen diese Kalamität ankämpfen. Dieses Viechchen ist auch in Böhmen nicht selten zu hören!“ — Darauf antwortet nun die Schweizerische Lehrerzeitung: „Sonderbar!“ Im kleinen Kanton Thurgau gibt es nach Duzenden und in der Schweiz nach Hunderten Gemeinden, welche, obgleich sie die Lehrer selbst wählen, doch den Gehalt ihrer Lehrer freiwillig über das gesetzliche Ausmaß erhöhen.“ — Welche Anschauung ist nun die richtige? Wir halten dafür, daß die ungünstigen Meinungen der Lehrer von den Gemeinden bloß die Folge davon sind, daß die Gemeinden, was das Schul-Interesse betrifft, noch von der früheren Zeit her an Vernachlässigung leiden. Wenn sie einmal das Recht haben werden, ihre Lehrer selbst zu wählen und in Schul-Angelegenheiten nach entsprechendem Verhältniß ein Wort mitzureden, dann wird sich auch das Interesse an der Schule in den Gemeinden steigern. Wie oft ist in der Schweiz gerade die Wahl eines Lehrers Anlaß, daß der Gehalt desselben erhöht wird, weil die Gemeinde ihren bewährten, ausgezeichneten Lehrer nicht verlieren und einer andern Gemeinde überlassen will. Am besten wurzelt die Schule im Volke, und es ist denn doch die Stellung des Lehrers in der Gemeinde eine ganz andere, wenn er ihr nicht ostrothirt ist, sondern wenn sie sich mit aller Kraftanstrengung bemüht, einen tüchtigen Lehrer zu erhalten.

gelben Blätter sinken, sie haben einen reichen, schönen Sommer durchlebt, haben mit ihrer reichen Hülle Blüthe und Frucht vor kaltem Regen und vor Sonnenhitze geschützt, sie haben ihr Werk gethan und fallen jetzt ab — aber der Baum bleibt stehen und wird bald wieder mit neuem Grün sich schmücken. — Ja Seppel, ich hätte noch gerne gewartet,“ fuhr er ernster fort, „bis Steffen dein Mann geworden, bis ich einen Enkel auf meinen alten Armen herumgetragen hätte; — du darfst nicht roth werden, Steffen ist brav und wacker; aber — —“

„Was, Vater?“ fragte die Tochter aufschauend.

„Ja Kind, das liegt schwer auf meinem Herzen, ich fürchte, ich fürchte, er glaubt nicht mehr recht an unsere heilige Religion.“

„Er ist gut,“ entgegnete Seppel schüchtern, ihr erröthendes Gesicht auf die Schulter des Vaters niederbeugend.

„Er ist gut,“ fuhr der Alte düster fort, „er ist gut; aber ich wollte lieber, er liebe seinen Kornhandel und bliebe hier bei Uli und dir, Arbeit wäre genug für euch alle; ach, die Welt ist arg und auf seinen weiten Wegen ist ihm wohl schon mancher Spötter und Versucher entgegengetreten. Ich glaube, er hat schon lange nie mehr gebeichtet.“

Lautes Hundegebell und rasch darauf ein Schuß im nahen Erlentalde unterbrachen das peinlich werdende Gespräch. „Sie kommen!“ rief Seppel fröhlich und eilte zwei jungen Männern entgegen, die mit Flinte und Waidtaste lachend und schäudernd um die Gartenmauer bogen. „Kam auf zwanzig Schritte,“ rief Steffen Seppel entgegen, „hat Uli einen Hosen gefehlt, der so groß war wie ein halbgewachsenes Guse und rund wie ein Münsterer Ehorherr.“

„Ja, das ist ein verdammter Stand für mich,“ erwiderte Uli verdrießlich; „ich glaube, die alten halbsauren Weidenstöcke haben mir's angethan — dort schieß ich mein Lebtag nicht wieder.“

„Der Vater ist aufgestanden,“ sagte Seppel.

Die Männer wurden stille, als sie den Kreis an der Sonne sitzen sahen; mit sorglicher Erkundigung setzten sie sich vor demselben auf die Bank, die das dienstfertige Seppel herbeigetragen.

Eine halbe Stunde später knieten Steffen und Seppel vor dem alten Vater, der, von der sich neigenden Sonne wie von einem Heiligen-

scheine übergossen, die Hände segnend auf das Haupt der Kinder legte. „Gottes Segen und Frieden sei mit euch.“

„Amen,“ sprach Uli, indem er gerührt seine Arme um den Freund und die Schwester legte, „nehmt mich auf als treuen Bruder.“

Nur ein leises Windeswehen unterbrach die feierliche Stille, als ob unsichtbare Zeugen das Bündniß der Herzen bestätigen wollten. —

Der Herbst hatte noch nicht alle Blätter von den Bäumen geweht, als die drei Kinder sich über dem Grabe des Vaters die Hände reichten und unter Thränen auf's Neue sich versprachen, in Leid und Freud getreulich zusammenzustehen.

2.

Des Menschen schönste Hoffnungen gleichen gar oft dem Schmetterlinge im trügerischen Vorfrühlinge. Die Sonne spannt ihre goldenen Netze über das junge Grün der Wiese, die Hülle der Puppe springt und mit glänzendem Farbenspiele wiegt sich der Falter auf dem linden Frühlingshauche; er träumt von einem Sommer voll Glanz und Blüthenduft; aber ach, die Sonne verfinstert sich, auf schneidendem Winde braust ein Schneegestöber daher und der liebliche Frühlingebote schaut früh sterbend auf die kurze Bonne seines Daseins zurück.

Kaum war ein Jahr verfloßen seit der Stunde, da sich Seppel über den Tod des guten Vaters durch die Liebe des Bruders und des Prätigams getröstet fand; kaum ein halbes Jahr, daß es an einem schönen Morgen mit Steffen vor dem Altare gestanden, das Herz voll Lust und Klang, wie die Schwalben, die vom Kirchendache in den blühenden Tag hinauszwitscherten. Aber wie weit waren schon all die Hoffnungen von Glück und Frieden verschwunden — durch so manche bittere Thräne beinahe aus der Erinnerung ausgelöscht; es war der jungen Frau, als hätte sie einmal in längstvergangenen Kinderjahren vom Paradiese geträumt.

Seppel stand mit verweinten Augen am Fenster und schaute unruhig und ängstlich auf den Weg hinaus, der in's Thal hinabführte. Ein regnerischer Abend sank bereits auf die trübe Novembertagslandschaft und vermehrte noch mit seinem Schauer die bangen Ahnungen, die sich Sep-

(Unser Handelsministerium.) In einem Berliner Blatte klagt ein Berichterstatter aus Wien: Der Umstand, daß das Ministerium für Handel und Volkswirtschaft noch immer nicht besetzt ist und Herr v. Becke provisorisch dasselbe mit dem Finanzministerium zugleich verwaltet, übt den nachtheiligsten Einfluß auf den Geschäftsgang aus. Die wichtigsten wie die unbedeutendsten Dinge bleiben monatelang unerledigt. Eine Reihe wichtiger Konsulatsposten, sowohl auf den europäischen Handelsplätzen wie in der Levante, sind noch immer unbesetzt. So sind ferner eine Reihe von Petitionen um Erlaubniß zur Gründung landwirthschaftlicher Gesellschaften (denn hierzu bedarf es jetzt noch ministerieller Koncession!) seit länger als ein halbes Jahre überreicht worden, ohne daß bis jetzt nur die geringste Entschliebung darauf erfolgt wäre.

(Landwirthschaftliche Kreditbank für Böhmen.) Die Satzungen dieses Unternehmens wurden endlich mit kleinen Abänderungen genehmigt. Wie bekannt, werden sich die Geschäfte auf folgende Zweige erstrecken: a) Eskomptgeschäfte aller Art, b) Darlehen und Hypotheken, c) Vorkäufe auf Waaren, und Bodenerzeugnisse, d) Kommissionsgeschäfte finanzieller Natur, e) Versicherungsgeschäfte gegen Elementarschäden und Viehverversicherungen, f) Vermittlung von Steuer-Krediten, und schließlich auf Ausgabe von kündbaren Rentenscheinen nicht unter 50 fl.

(Die Einkommensteuer im Jahre 1868.) Wir haben bereits erwähnt, daß Freiherr v. Becke den Abgang im Jahr 1868 zum Theil durch eine Erhöhung, beziehungsweise Regulirung der Einkommensteuer bedecken will. Man gedankt die Einnahme dieser Steuerquelle dadurch um ein Bedeutendes zu vermehren, indem man bei der Einhebung in der Folge nicht mehr nach dem Prozentualsysteme, sondern nach dem Grundsatze der Vertheilung auf die einzelnen politischen Gebiete (Länder und Bezirke) verfahren will. Das Prozentualmaß — so behauptet man in Regierungskreisen — entzieht sich einer verlässlichen Sicherstellung und mag das Bekenntniß mit noch so strengen Vorschriften umgeben sein, das Ergebnis fällt auf diese Weise immer zu Ungunsten der Staatsverwaltung aus, während das System selbst, weil es der ungleichen Vertheilung Thür und Thor öffnet, für die große Masse der Steuerträger drückender wird. Anders verhalte es sich bei dem Vertheilungssysteme; hier werden die örtlichen Interessen nach einer Ausgleichung ringen; die selbstlichen Beweggründe des Steuerbezirkes, der ein bestimmtes Votreffniß zu entrichten hat, sind genügende Bürgschaft, daß der Reichere und Wohlhabendere in dem Bezirke auch den größeren Antheil der Steuer zahlt.

Marburger Berichte.

(Die Schießübungen der Jäger) zwischen den Weingärten und was bei dieser Gelegenheit zu geschehen pflegt, waren bereits Gegenstand wiederholter Mittheilungen, die wir aber nicht wieder gaben, da uns der strengrechtliche Beweis durch eigene Wahrnehmung der Zeugen fehlte. Auf bloßes Hörensagen gestützt, konnten wir eine Beschuldigung nicht aussprechen; nun aber verbürgt uns Herr Johann Weingerl in Ranzenberg, Mitglied der Bezirksvertretung, nachstehenden Fall. Am 11. September zogen die Jäger an der Besizung des Herrn Weingerl in Unter-St. Kunigund vorüber und es wurden ganze Trauben, so wie einzelne Beeren abgerissen. Der Hüter rief, das sei nicht erlaubt — was zu einem Wortstreit führte, in welchem ein Unterjäger drohend äußerte: „Wenn ich ein geladenes Gewehr hätte, ich würde den Hund zusammenschleßen.“ Der Hüter, ein Abschieder, entgegnete dann: „Das Brod, welches Du jetzt essen thust, hab ich eher gegessen, als Du!“ Ein Offizier wollte die Trauben bezahlen; als der Hüter jedoch erklärte: „ich

darf keine Trauben verkaufen, ich bekomme nur das Strafgehd“ — soll der Offizier das Wort „Strafe“ nicht besonders freundlich aufgenommen haben. Der Winger versichert gleichfalls, daß Trauben abgerissen worden. — Wir legen nicht der Gesamtheit zur Last, was nur Einzelne, nur Einige verschuldet; wir glauben aber, das beste Mittel, solche Ausbrüche zu vermeiden, wäre der Befehl, vor der Leje keine Schießübungen zwischen den Weingärten mehr vorzunehmen.

(Ein zärtlicher Ehemann.) Ein Grundbesitzer von Zellniß a. d. Mur, der am 14. Sept. mit seiner Ehefrau bieber zu Markt gefahren, schlug dieselbe, ungeachtet sich die Arme guter Hoffnung fühlte, mit seiner wuchtigen Faust wiederholt ins Gesicht: die Mißhandelte fiel auf dem Rasen neben dem Gasthause des Herrn Dehm zu Boden und es stellten sich die Wehen einer Frühgeburt ein. Dieser Grundbesitzer wurde vor einem Jahre wegen Mißhandlung seines ersten Weibes zu vierzehntägiger Einsperrung verurtheilt: er hatte nämlich dasselbe auf einen Steinhaufen geschleudert und es war in Folge der Verletzung der Tod eingetreten. Die Anklage auf Totschlag konnte wegen Mangel an genügenden Beweismitteln nicht erhoben werden.

(Diebstahl.) Dem Kutscher und dem Ochsenknecht des Herrn von Sauer in Ober-St. Kunigund wurden am 19. September Nachts Röcke, Hosen, Hemden, Jacken, Stiefel, 8 fl. in Silber und eine silberne Uhr im Gesamtwerthe von 82 fl. gestohlen und zwar aus versperrten Koffern, die sich im offenen Wagenschoppen befanden.

(Verhaftung.) Gestern Nachmittag gelang es der hiesigen Gemeindepolizei, jene zwei Diebe zu verhaften, die neulich einem Uhrmacher in Klappenberg, Pfarre Jahring, 25 silberne Uhren gestohlen. Die Sauer hatten diese Uhren an verschiedenen Orten in der Stadt feilgeboten und dadurch Verdacht erregt.

(Vom Schützenstand.) Das Freischießen der Marburger Schützengesellschaft beginnt heute Nachmittag um 2 Uhr und wird bis morgen Abends 6 Uhr fortgesetzt. Die Schützenvereine in Arnfeld, Silli, B.-Feistritz, Pettau, Nadersburg und Barasdin sind zur Theilnahme eingeladen. Die Beste betragen 4, 3, 2 und 1 Silberthaler in entsprechender Fassung. Morgen spielt die Musikkapelle der Tirolerjäger.

Letzte Post.

In Siebenbürgen soll ein Armeekorps aufgestellt werden. Braunschweig hat mit Preußen einen Militärvertrag abgeschlossen. Beide Mecklenburg unterhandeln zu demselben Zwecke. In den französischen Regierungskreisen befürchtet man, Garibaldi's Freischaren werden sofort in den Kirchenstaat einfallen. Die in Queretaro verurtheilten Generale sind begnadigt worden.

Eingefandt.

Öffentliche Anfrage.

Ist es jetzt an der Zeit, Schießübungen der Jäger zwischen den Weingärten vorzunehmen, und ist es kaiserlichen Soldaten erlaubt, die von der Gemeinde aufgestellten Hüter zu beschimpfen und zu bedrohen, wenn diese ihre Pflicht erfüllen?

Johann Weingerl in Ranzenberg.

pele's Herzens bemächtigt hatten. Es fuhr erschrocken aus seinem Dahinbrüten auf, wenn der Wind mit heftigen Stößen an die Thüre pochte, als wollte er gewaltsam Einlaß erzwingen, oder wenn er mit unheimlichen klagenden und drohenden Tönen durch das Dachgebälke schwirte. Keine Seele war in dem einsamen Hause außer der alten, halblauben Kathrin, die im dunkeln Dienwinkel saß und den Rosenkranz lautlos durch die Finger gleiten ließ: sie bewegte dabei die fahlen Lippen wie ein Sterbender, der noch eine schwere Gewissenslast von der Brust wälzen will, aus der kein Laut mehr zu brechen vermag. Sie betete um Verzeihung für die Sünde, daß sie ihre alten Tage im Hause eines Kezers zubringe. „Wie wohl ist's dir gegangen, guter Vater.“ seufzte Seppel, „daß du deine Augen schließen konntest, bevor sie diesen Jammer gesehen haben; deine Ahnung hat mir mein Unglück vorausgesagt, und doch — doch ist er so lieb und gut. Steh' mir bei, Maria, in meinen Nöthen und werde dem Kinde, daß ich empfangen soll, eine gudenreiche Mutter.“ Lindende Thränen unterbrachen diese traurigen Betrachtungen, während die Kugeln des Rosenkranzes immer rascher durch die Finger der Alten fielen.

Endlich kam Jemand häßig den Weg gegen das Haus heraus, aber Regen und Dunkelheit ließen nicht erkennen, war es Steffen oder Uli. „Sie kommen wieder nicht miteinander.“ seufzte die arme Frau; aber wie sehr sie auch bangte, welcher es sei und wie es bei der Abstimmung gegangen, vermochte sie dennoch nicht hinaus entgegenzugehen. Mit klopfendem Herzen schaute sie auf die Thüre und ein lauter Schrei entfuhr ihren Lippen, als mit verstörtem Gesichte Hans, der Knecht, hereintrat.

Mitleidsvoll schaute dieser auf die Meisterin, die, an den Ofen gelehnt, ihn mit ängstlich fragendem Blicke ansah, die Hand vorgestreckt, als wollte sie zugleich die traurige Botschaft, die sein Gesicht verkündigte, von sich abwehren.

„Meisterin.“ sagte er endlich mit weicher Stimme, als Seppel noch immer lautlos da stand.

„Hans, es ist nicht gut gegangen.“ sagte sie.

„Wißt Ihr's schon?“ entgegnete er, sichtlich erleichtert, daß nicht er

der Ueberbringer schlimmer Kunde sein müsse. „wer hat's Euch gesagt? Nehmt's in Geduld auf, gute Frau.“

„Ich weiß Nichts.“ antwortete Seppel mit langsam verneinender Kopfbewegung, „ich habe noch Nichts erfahren, aber Steffen und Uli sind noch nicht zurück, und dann — fuhr sie mit schmerzlichem Tone, die Hand auf's Herz legend fort — dann hat mir's da drinnen Etwas angefündigt. Erzähle nur Hans, ich werde es auch ertragen können.“

Hans fuhr mit der rechten Hand nach dem Kopfe, als ob er sich besänne, wie er beginnen solle, aber rasch versteckte er sie wieder in der Brusttasche seines Wamses, als er an den Fingern Blut bemerkte und schnell zog er mit der Linken die Mütze tiefer ins Gesicht. Den Schmerz verbeißend, stampfte er auf den Boden, daß die Wände zitterten. „Ja,“ schrie er, „die Pfaffen haben uns die Teufelsuppe eingebodt; sie werden sie noch ausfressen müssen.“

Die alte Kathrin, die bisher theilnahmlos in ihrem Winkel gesessen, tauchte plötzlich aus dem Dunkel hervor wie ein beschwornen Geist der Unterwelt. „Was,“ kreischte sie, „die Pfaffen, sagst du — du Kezer, du Satansbrut.“ damit fuhren ihre knochigen Hände dem Hans ins Gesicht, als wollte sie ihm die Augen austragen.

„Wart du verdamnte alte Heze, ich drehe dir noch den Kragen um!“ Rasch hatte Hans die Thüre geöffnet, die Alte hinausgeworfen und von innen verriegelt, ehe Seppel es hindern konnte. Dabei war durch die heftige Bewegung ihm die Mütze vom Kopfe gefallen. Seppel hob dieselbe auf und sah, daß sie durch und durch von Blut benetzt war. „Ist es so gegangen?“ seufzte es, dem Bornigen die Mütze hinhaltend. „Ja,“ sagte Hans, „so ist's gegangen; aber die vermaledeite Ohrenbläserin soll's nicht hören, sonst kann sie nicht unter die Decke, bevor sie's der schwarzen Kutte gebeichtet hat. Gebt mir ein Tuch, daß ich meinen Hirnkasten zusammenbinden kann, ich glaub' er ist in tausend Stücken. Und dann erschreckt nicht, Steffen ist schon wieder bei Sinnen, es waren nur ein Paar Löcher im Kopfe, weiter Nichts. Er ist noch drunten beim Kreuz in Hyskirch — ich bin nur vorausgekommen, es Euch zu melden.“

(Fortsetzung folgt)

Telegraphischer Wiener Cours vom 21. September.

5% Metalliques	56.60	Kreditaktien	181.10
5% National-Anlehen	65.30	London	128.70
1860er Staats-Anlehen	88.30	Silber	121.65
Banquettien	684.—	R. R. Münz-Dukaten	6.89

Geschäftsberichte.

Marburg, 21. Septemb. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 4.95, Korn fl. 3.15, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 0.—, Kukuruz fl. 3.20, Weiden fl. 3.—, Hirsebrein fl. 4.80, Erdäpfel fl. 0.80 pr. Mehen. Rindfleisch 24 fr., Kalbfleisch 26 fr., Schweinefleisch jung 26 fr. pr. Pfund. Holz, hart 30" fl. 8.—, 18" fl. 4.35, detto weich 30" fl. 5.—, 15" fl. 3.05 pr. Klafter. Holzfohlen hart fl. 0.40, weich fl. 0.30 pr. Mehen. Heu fl. 0.70, Stroh, Lager- fl. 0.90, Streu- fl. 0.50 pr. Centner.

Pettau, 20. Septemb. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 4.50, Korn fl. 3.40, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.40, Kukuruz fl. 3.20, Weiden fl. 0.—, Hirsebrein fl. 5.20, Erdäpfel fl. 1.20 pr. Mehen. Rindfleisch ohne Zuwage 24, Kalbfleisch ohne Zuwage 26, Schweinefleisch jung 25 fr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 7.80, detto weich fl. 5.80 pr. Klafter. Holzfohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.35 pr. Mehen. Heu fl. 0.95, Stroh, Lager- fl. 0.80, Streu- fl. 0.60 pr. Centner.

A n z e i g e.

Gefertigter beehrt sich mit der Anzeige, daß er für Untersteier und Kroatien die Niederlage seiner k. k. priv. verbesserten

Doppelkettenstich-Nähmaschinen

nach dem Systeme Grover & Baker, jenen Maschinen, die sich in ganz Wien und in den Provinzen eines besonderen Rufes erfreuen und ihrer seltenen Güte und vielen Vortheile wegen eine der Gefuchtesten unter allen Nähmaschinen ist, — dem Herrn **Josef Leeb** in **Marburg** übertragen hat.

Ignaz Eisenhut,

Nähmaschinen-Fabrikant in Wien.

Mit Bezugnahme auf obige Anzeige erlaube ich mir die k. k. priv. nach dem Systeme Grover & Baker erzeugten, von Ignaz Eisenhut verbesserten **Doppelkettenstich-Nähmaschinen** allen Gewerbetreibenden und Familien zum Hausgebrauche, dann die **Greifer-Nähmaschinen** für Weißwäsche nach dem Systeme Wheeler & Wilson, ferner **Schützen-Maschinen** bester Konstruktion für Schneider und Schuhmacher, endlich die amerikanische **Familien-Sandmaschine** (auch mit Tisch und Unterbau) dem geehrten Publikum zu den billigsten Fabrikpreisen, unter Garantie, bestens anzupfehlen. Unterricht wird unentgeltlich erteilt.

Niederlage für Untersteier und Kroatien bei

Josef Leeb,

Burgplatz Nr. 2 in Marburg a/D. (492)

An der **Handelschule in Marburg**

beginnt das Schuljahr am 1. Oktober.

Bedingungen und Einschreibung bei dem Leiter der Anstalt Professor **Josef Epl**, täglich von 12—3 Uhr, Burg Nr. 1, 2. Stod. (410)

! Beleuchtungs-Stoffe !

Zum Ausverkauf.

100 Stück Petroleum-Lampen, bedeutend unter dem Einkaufs-Preis, in verschiedenen Größen, das Stück von 40 Kr. aufwärts.

!!! Beleuchtungs-Stoffe. !!!

Petroleum weiß, amerikanisch, das Pfund zu 30 Kr. Moderateur- und dopp. raff. Räbdl das Pfund zu 30 Kr. Stearin-, Apollo- und Wikkylkerzen das Paquet von 54 Kr. an. Wirthschaftskerzen mit Wachs-Zusatz das Paquet zu 36 Kr. Speisöl, feines das Pfund zu 48 Kr. Leindl zu Speisen und für Tischler das Pfund zu 34 und 36 Kr.

Eine Partie Caffee

von bestem Geschmacke, das Pfd. zu 59, 62, 64 und 72 Kr. Dampfgebrannten Caffee das Pfund zu 72 Kr. Reis, sehr schönen das Pfund zu 14 und 16 Kr.

!!! Chocoladen, Rhum, Thee & Zucker !!! billiger als überall.

NB. Oben angeführte Artikel bei größerer Abnahme entsprechend billiger empfehlen

Josef Schrey & Sohn

„zum goldenen Kranz“ Marburg. (498)

Gewölbe für einen Schnittwaarenhändler zu vergeben bei **Franz Scherbaum**, Hauptplatz in Marburg. (493)

In der Gemeinde Dobrenng,

eine gute Viertelstunde von der Station Pöhnitz entfernt, ist ein Grund zu verkaufen mit Wohnhaus, Wirthschaftsgebäuden und 18 Joch Landes (Acker, Wiesen, Weingarten sammt der Weinlese und Wald). Anzusragen im Komptoir dieses Blattes oder beim Eigenthümer **August Wismann** in Dobrenng, Haus-Nr. 94. (494)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

Geschäfts-Eröffnungs-Anzeige.

Das **Manufactur- und Mode-Waaren-Geschäft**

des **J. E. Supan** in **Marburg,**

an der gräf. Brandis'schen Burg,

empfehlte sein ganz neu sortirtes Lager aller Art **Woll-Kleiderstoffe, Perkalins, echten Leinen, Chiffons, Organtin, Moll, Vorhänge, Long-Shawls, Umhängtücher,** ferner **Strick- und Nähzwirn,** nebst allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln. (499)

P R O M E S S E N

auf **Credit-Loose**

zur Ziehung am **1. Oktober 1867,**

womit man fl. 200000, 40000, 20000, 5000 etc. gewinnen kann, empfiehlt zur Abnahme per Stück fl. 3.40 sammt Stempel

Joh. Schwann.

(497)

In der Filiale der **Photographie Parisienne von S. Volkmann** in **Marburg (Stich's Garten-Salon)**

finden die Aufnahmen jeden

(474)

Sonntag von 9 bis 5 Uhr und Montag von 8 bis 12 Uhr bei jeder Witterung statt.

Geschäfts-Eröffnung.

Wir beehren uns anzugeben, daß wir in **Marburg** (Herren-gasse, im Payer'schen Hause, gegenüber der Koller'schen Modewaaren-Handlung) ein Geschäft mit **fertigen Herren- und Knaben-Kleidern (keine Fabriks-Näherei),** ferner **Wäsche, Damen-Jacken, Damen-Pelzwerk** etc. errichtet haben.

Um unter den vielen hiesigen Geschäftsleuten leichter durchzugreifen, arbeiten wir mit dem **kleinsten Nutzen;** den besten Beweis davon liefern die vor unserem Lokale ausgehängten, mit Preiszettel versehenen Kleider.

Damit auch solche P. T. Kunden bedient werden können, welche die vorräthigen Kleider nicht nach Wunsch finden, ist unser Geschäft mit einer **Schneiderei** verbunden; behufs dessen sind wir mit einem Lager von **Tuch- und Futterstoffen** versehen und steht uns ein geschickter Zuschneider zu Gebote, der früher in renommirten Kleidermagazinen großer Städte in dieser Eigenschaft thätig war.

Wir empfehlen uns dem Wohlwollen des P. T. Publikum bestens.

Scheikl & Klaus.

NB. Ein Eingang in unser Magazin ist auch von der Schulgasse, nächst dem Weinschant. (480)

Lokal-Veränderung.

(501)

Die achtungsvoll Gefertigten beehren sich bekannt zu geben, dass dieselben vom 15. September d. J. an ihr Geschäftslokale in ihr eigenes Haus, Schulgasse Nr. 131 verlegt haben. — Indem dieselben ihren P. T. Kunden für das bisher geschenkte Vertrauen ihren Dank pflichtschuldigst erstatten, bitten sie um ferneren geneigten Zuspruch und zeichnen hochachtungsvoll ergebenst

Mathias Trethan,

Schneidermeister.

Marburg, 15. September 1867.

Rosine Trethan,

Modistin.

Edikt.

(495)

Vom k. k. Militär-Platz-Kommando wird bekannt gemacht: Es sei die öffentliche freiwillige Veräußerung der Einrichtungsstücke, Küchengeräthe etc. des Herrn Hauptmann-Auditors Puff bewilligt und zur Vornahme derselben die Tagesagung auf den **26. d. Mts.** Nachmittags 3 Uhr im Girsimayr'schen Hause vis-à-vis dem hiesigen Südbahnhofe im 1. Stode mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände bei derselben nur um oder über den Schätzungswert gegen Barzahlung hintergegeben werden.

Marburg am 20. September 1867.

Süße Tafeltrauben

das Pfund zu 10 Kr. werden in der Pfarrhofgasse Nr. 187 beim Hausmeister verkauft. (481)

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Billach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.

Druck und Verlag von Eduard Jauschik in Marburg.